

Seele als Lebensprinzip der Kultur: Karl Joël

Dirk Solies, Mainz

Karl Joël (1864-1934) gehört zu jenen Philosophen der Umbruchzeit zwischen 1890 und 1914, die in mehrerlei Hinsicht eine Vermittlerrolle zwischen den kulturellen Widersprüchen seiner Zeit einnehmen wollten und ein Stück weit auch tatsächlich einnahmen. Joël, von 1902 bis 1931 Professor für Philosophie in Basel,¹ ist in praktisch allen seinen Schriften (in einer allerdings häufig stark eklektischen Weise) vehement für die Vermittlung von Philosophie und Literatur, vor allem aber für die Vermittlung von Lebenswissenschaften und Philosophie² in einer ‚neuen Weltanschauung‘ eingetreten.

Karl Joël, Zeitgenosse Simmels und seit der Gründung des *Logos* ständiger Autor in diesem seit 1910/11 erscheinenden Zentralorgan der lebensphilosophischen Bewegung, hat in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen zur geistigen Situation der Zeit Stellung bezogen und dabei auch auf die Möglichkeiten einer „Kultursynthese“ zwischen den sog. „Lebensverfechtern“ auf der einen Seite und der „Phalanx des Logos“ (Marburger und Südwestdeutscher Neukantianismus, Phänomenologie) auf der anderen Seite rekurriert.³ Joël ist vor allem wegen seiner zahlreichen persönlichen und institutionellen Kontakte zu den zum Teil noch zeitgenössischen Lebensphilosophen als eine Schlüsselfigur in der Auseinandersetzung um einen nichtdogmatischen Lebensbegriff im beginnenden 20. Jahrhundert anzusehen. Seine *historischen* Untersuchungen⁴ reflektieren kritisch die Lebensproblematik vor dem Hintergrund einer Auseinandersetzung auch mit klassischen idealistischen Positionen, v. a. Hegels und Schellings.⁵ Besonders in seinem Spätwerk hat Joël aus einer groß angelegten historischen Gesamtanalyse eine kritische Kulturphilosophie abgeleitet, in deren Mittelpunkt der Lebensbegriff sowie eine Auseinandersetzung mit Historismus und Neukantianismus stehen.⁶

Auf Versöhnung also zielt das Werk Joëls ab – auf eine „Kultursynthese“, die in der konkreten geistesgeschichtlichen Krisensituation der Jahrhundertwende den Versuch unternimmt, zwischen den genannten Positionen zu vermitteln, vor allem aber zu einer philosophisch gegründeten „Weltanschauung“ zu gelangen, die die weltanschaulich relevanten Resultate der Natur- und insbesondere der Lebenswissenschaften einbezieht, ohne

¹ Auf dem Lehrstuhl, den zuvor Dilthey, Teichmüller, Eucken und Volkelt inne gehabt hatten (vgl. <http://pages.unibas.ch/philosophie/seminar/archiv2.html>, Zugriff am 2. 2. 2007). Joël selbst nennt als seine „Lehrvorgänger“ in Basel neben Nietzsche (der dort eine Professur für Altphilologie inne gehabt hatte) Dilthey und Eucken (Joël 1921a: 81).

² So nennt Joël bereits im Vorwort seiner Schrift *Seele und Welt* die „Vererbungs- und Regenerationsforschung“ (Darwin und Mendel), die „Biomechanik“, aber auch „Neovitalismus“ und „Neolamarckismus“ als zentrale lebenswissenschaftliche Herausforderungen der Gegenwart (Joël 1911: VII) – wobei allerdings bereits die etwas willkürliche Namensgebung der Disziplinen darauf hinweist, dass diese Auseinandersetzung zuweilen stark selektiv geprägt und nicht notwendigerweise von einem tiefer gehenden wissenschaftlichen Fachinteresse getragen ist.

³ In seiner programmatischen Rektoratsrede *Die philosophische Krisis der Gegenwart* (Joël 1913) – vgl. Joëls Selbstdarstellung in: Schmidt (1921: 17).

⁴ Vgl. v. a. Joël (1921), Joël (1928) und Joël (1934).

⁵ Vgl. *Die Kultur vor 100 Jahren: Das organische Zeitalter*, in: Joël (1914: 67-123, hier bes. S. 83).

Ansätze hierzu finden sich allerdings bereits in kleineren Schriften, z. B. in *Die kommende Frage*, in: Neue dt. Rundschau 13, S. 27-55 sowie in *Gefahren modernen Denkens*, in: *Logos* I (1910/11), S. 257-260.

⁶ Vgl. *Die Überwindung des 19. Jahrhunderts im Denken der Gegenwart: II. Die Renaissance des Lebens*, in: Joël (1934: 897-919).

darum in einen unreflektierten materialistischen Reduktionismus zu verfallen.⁷ Die „Weltanschauung“, auf die Joël hinaus will, ist deutlich erkennbar eine metaphysisch gegründete und reflektierte. Sie soll in Übereinstimmung mit den empirischen Resultaten seiner Zeit stehen, ohne darum reduktionistisch (oder, wie Joël in Anlehnung an den Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts sagt, „materialistisch“) zu werden. Leisten soll dies der Begriff des Lebens, genauer gesagt des *organischen* Lebens. Erst durch diesen sei der Begriff der *Seele* erklärbar, er wird hierauf explizit zurückgeführt: „Das Problem von Seele und Körper ist das Problem des Organismus“.⁸ Wenige Zeilen später variiert Joël diesen Satz: „Das Wunder der Seele ist das Wunder des Organismus: die Einheit in und über einer Mehrheit“.⁹ Die Seele ist für Joël „das organisierende Prinzip“ des Organismus.¹⁰ Die Seele wird als die „Lebenseinheit“ von Streben, Fühlen und Empfinden bestimmt,¹¹ das Denken andererseits als „Seele im kritischen Prozeß“.¹²

Dass Joël dabei am Begriff der Seele festhält, macht ihn (übrigens ganz ähnlich wie Simmel und Klages) zu einem Unzeitgemäßen im Kanon der zeitgenössischen Philosophie. Und wie später Klages ergreift Joël diese unzeitgemäße Position, um zeitgenössischen Tendenzen zu begegnen, die Seele (wie er sagt) aus dem Leben zu eliminieren.¹³

Im einleitenden Kapitel seiner Schrift *Seele und Welt* setzt sich Joël eingehend mit zeitgenössischen Tendenzen auseinander, die versuchten, den Begriff der Seele entweder ganz zu eliminieren oder ihn auf einen unwesentlichen, für die exakte empirische Forschung schlechthin irrelevanten Begriff zu reduzieren. Joëls Hauptantipode ist nicht mehr der Materialismus der Jahrhundertmitte – diesen „Metzgerstandpunkt des Materialismus“¹⁴ erachtet er keiner weiteren Erwähnung als würdig – sondern Fechner, der schon mit der Aufstellung des Fechner-Weberschen Empfindungsgesetzes, endgültig aber mit seiner als Forschungsprogramm gemeinten (und als solcher wirksamen wirksamen!) These des *psychophysischen Parallelismus* die Seele zu einem unwesentlichen Epiphänomen des Leibes gemacht habe:

Die Seele anerkannt, so daß man nicht mehr als materialistischer Barbar zu erröten braucht, und doch diese sogenannte Seele zugleich unschädlich gemacht, daß sie nur noch als „Schatten“ nebenher laufen darf und nicht mehr die Bahn des Leibes und damit die Rechnung des Naturforschers stören kann.¹⁵

Das quantifizierende Vorgehen ‚der‘ Naturwissenschaften (bei Joël immer als unterdifferenzierendes Pluraletantum gebraucht), so das etwas pauschale Urteil, sei geradezu gezwungen, die Seele eliminieren, weil diese dem letztlich immer quantifizierenden Verfahren der Naturwissenschaften nicht zugänglich sei. Dazu müssten sie aber auch das Verhältnis von Gehirn und Seele auf eine reduktionistische Weise erklären, was durch die Zuordnung von Seelenfunktionen und Gehirnteilen geschehe:

⁷ Diese Auseinandersetzung mit lebenswissenschaftlicher Begriffsbildung, die sich jedoch in dem durch die Untersuchungen Rickerts und Diltheys gegebenen begrifflichen Rahmen bewegt, wird vor allem in Joël (1934: 907ff.) geleistet.

⁸ Joël (1912: 105).

⁹ Joël (1912: 105).

¹⁰ Joël (1912: 118).

¹¹ Joël (1912: 135). Dabei wird das „Streben“ – ganz im Sinne des simmelschen Lebensbegriffes – als „über sich hinausleben“, als „Selbstüberwindung“ und „Aufstieg“ bestimmt (Joël 1912: 241).

¹² Joël (1912: 217).

¹³ Der modernen Psychologie macht Joël (1912: 2) den Vorwurf, nicht nur ihren Untersuchungsgegenstand (die Seele) unbestimmt zu lassen, sondern ihn eliminieren zu wollen und der Seele somit „den Garaus zu machen“ (ebd.).

¹⁴ Joël (1912: 2).

¹⁵ Joël (1912: 10).

Sie [die Naturwissenschaftler, D. S.] zeigen, daß bestimmte Seelenfunktionen in bestimmten Gehirnteilen lokalisiert sind, daß mit der Exstirpation dieser Teile auch jene Seelenfunktionen aufhören.¹⁶

Joël begegnet dieser (für ihn zweifellos haarsträubenden) These auf zweierlei Weisen, nämlich zum einen durch beißende Ironie und zum anderen durch den Nachweis, dass eine solche Annahme sich selbst *ad absurdum* führe.

Zunächst analysiert Joël die in der zeitgenössischen Literatur häufig vertretene Vorstellung vom Gehirn als einem Klavier, weist aber nach, dass die Folgerung des psychophysischen Parallelismus sich selbst aus dieser Metapher keineswegs zwangsläufig ergibt, sondern dass sich im Gegenteil hieraus ebenso gut die (absurde) Annahme einer Parallelität von Spieler und Klavier folgern ließe.¹⁷

Ich weiß nicht, was lächerlicher ist, die Doppelmusik von Seele und Leib, zwei sich selbst spielende Klaviere, die aneinander vorbeispielen, oder die stumme Musik, bei der die Finger nicht an die Tasten kommen, weil man Spieler und Klavier statt vis-à-vis nebeneinander gesetzt hat. Die parallelistische Musik taugt offenbar nur für Taube oder Trunkene, die doppelt hören.¹⁸

Und in Bezug auf die sich hieraus ergebende ‚parallelistische‘ Deutung des Organismus fährt Joël fort:

Eine Maschine wird dadurch ein Lebewesen, daß man eine andere Maschine daneben spielen lässt, ohne daß beide es merken. Wie wunderbar dieser unbewusste Doppelmechanismus, den ihr Organismus nennt!¹⁹

Der Parallelismus sei dagegen nicht nur unfähig, das Wechselspiel von Leib und Seele zu erklären, er sei auch nicht in der Lage, einfache kognitive Leistungen wie das Lesen eines Buches und das damit verbundene Herstellen von Sinn im subjektiven Verstehen zu interpretieren, ohne spiritistische Annahmen einzuführen.²⁰ Der Parallelismus verfare dabei im Grunde noch naiver als der Materialismus (gemeint ist offenkundig derjenige Vogts, Büchners und Moleschotts), denn dieser deute das Leibliche lediglich als „Substrat“, „Unterlage“ oder „Träger“ der Seele: „Nur daß eben der Materialist den Kuli zum Herrn macht und das Polster zum König. [...] Wie lächerlich aber ist es, den Kuli als Parallele dessen anzusprechen, der er tragen hilft, und das Polster als Parallele des Sitzenden zu verstehen!“²¹

Auch Joël *erklärt* das Phänomen der Seele eigentlich nicht, er spricht vielmehr das „Wunder der Seele“ als „die organische Einheit als Mehrheit“ aus,²² das damit das Phänomen des Geistes mit umschließe: Der Geist wird als „das Sichselbstdifferenzierende“²³ angesetzt – eine letztlich auf Hegels Begriffslogik zurückgehende Bestimmung, die aber von Joël lebensphilosophisch ausgelegt wird, indem die Funktion der ‚Konstanz in der Variation‘ als Grundfunktion des Lebens angesetzt wird.²⁴

Grundtatsache des organischen Lebens ist nach Joël der Rhythmus, *ohne dass jedoch Leben als Phänomen andererseits auf diesen reduzierbar wäre*: „Alles Leben ist Rhythmus. [...] Aber das Leben ist mehr als Hin und Her, ist Durchbrechung des Rhythmus, ist höhere

¹⁶ Joël (1912: 16).

¹⁷ Joël (1912: 16).

¹⁸ Joël (1912: 16f.).

¹⁹ Joël (1912: 17).

²⁰ Joël (1912: 35).

²¹ Joël (1912: 31).

²² Joël (1912: 103).

²³ Joël (1912: 104).

²⁴ Joël (1912: 109).

Durchdringung seiner Gegensätze, ist Entwicklung“.²⁵ Auch diese Begriffsbestimmung von Leben als Rhythmus, als Durchbrechung des Rhythmus und der geradezu dialektischen Aufhebung dieser Gegensätze in der (organischen) Entwicklung ist unverkennbar im hegelschen Denkgestus gedacht: Entwicklung, und zwar sowohl organische wie auch kulturelle Entwicklung, ist demnach als positive Aufhebung der Entzweiung (der Gegensätze) bestimmt.

Die von Joël festgestellte „Dreiheit des Lebens“, die sich in den Stadien Keim, Blüte und Frucht oder auch in Wachsen, Blühen und Welken manifestiere,²⁶ wird übertragen auf drei Lebensfunktionen:

[E]rstens von Anderem, von außen her leben, also seelisch empfangen, d. h. empfinden, zweitens in sich selbst leben, d. h. fühlen und drittens auf Anderes hin leben d. h. streben. Das Leben ist zugleich Erleben, Durchleben und Ausleben.²⁷

Es ist ein an mystische Erfahrungen appellierender Lebensbegriff,²⁸ eine hoch spekulative Erfahrung, die in dieser Phase noch kaum durch empirische Befunde gestützt ist: „Die Seele ist das absolut Lebendige, das Uorganische und darum ewige Entfaltung“.²⁹

Dabei setzt Joël in dem Bestreben, den erkenntnistheoretischen Idealismus zu überwinden und eine „Synthese von Lebensphilosophie und Neukantianismus“ herbeizuführen, den auch schon von Simmel umgedeuteten Begriff der schöpferischen Synthesis noch fundamentaler an, nämlich als Grundfunktion des organischen Lebens überhaupt.³⁰ Auch im Bezug auf Herings These vom „organischen Gedächtnis“ zeigt Joël seine Zugehörigkeit zur Lebensphilosophie: „Das Gedächtnis ist mit der Lebenseinheit gegeben, mit dem Zusammenhalt des Erlebens, der das Kennzeichen des Organischen ist“.³¹

Das Wesen des Denkens sei also „Abstraktion, d. h. Lösung und durch die Lösung erst neue Verbindung. Damit zeigt sich das Denken als letzte Steigerung jenes großen Lösungsprozesses, der in der Empfindung beginnend durch Anschauung und Vorstellung fortschreitet“.³² Die Parallelen zum frühen Hegel drängen sich hier geradezu auf (und sind wohl auch von dessen Lektüre inspiriert): Die Bestimmung der Hauptleistung des Denkens als ‚Lösung und Verbindung‘ gemahnt überdeutlich an Hegels Formel von der ‚Verbindung der Verbindung und Nichtverbindung‘,³³ und die Stufenfolge kognitiver Leistungen (beginnend bei der sinnlichen Gewissheit) als Vorstufe des reinen Denkens (im Selbstbewusstsein) stellt ja bereits den Ausgangspunkt von Hegels *Phänomenologie des Geistes* dar.³⁴

Auch Joël bestimmt die Begriffsbildung als „Tat des Subjekts“³⁵ und kritisiert die (u. a. von Nietzsche prominent vertretene) Theorie der Begriffsbildung, wonach ein jeder Begriff nur als Verblässen und Vergessen der zwischen den Individuen gegebenen Unterschiede sei. Wie

²⁵ Joël (1912: 124). Damit rekurriert Joël hier auf ein Konzept, das starke Parallelen zu dem modernen Begriff des ‚Fließgleichgewichts‘ aufweist.

²⁶ Joël (1912: 126).

²⁷ Joël (1912: 127).

²⁸ Vgl. Joëls Hommage an Jakob Böhme, der – so Joël – das „Ineinanderwallen seelischer Gestalten“ erfasst und „am tiefsten und reinsten die Seele als Leben erschaut“ Joël (1912: 136).

²⁹ Joël (1912: 194). Dabei spricht Joël (1912: 195) Neben der Einzelseele auch von einer Volksseele, einer Zeitseele, einer Seele der Menschheit.

³⁰ Joël (1913: 54).

³¹ Joël (1912: 156).

³² Joël (1912: 204).

³³ S. o. Kap. **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**

³⁴ Dazu passt, dass Joël (1912: 163) den Organismus – soweit noch ganz im Sinne des Organismuskurses des 18. Jahrhunderts und damit zutiefst romantisch – als Einheit in der Vielheit, genauer gesagt als konkrete dialektische Einheit von Vereinigen und Trennen versteht.

³⁵ Joël (1912: 211).

denn nun aber die Begriffsbildung eines solchen Denkens im Einzelnen erfolge, versäumt Joël darzulegen. Hieraus wird aber – und das unterscheidet seinen Ansatz von Hegel – eine radikale Erkenntniskritik abgeleitet. Aus der Bestimmung der Begriffsbildung (Abstraktion) als „Tat des Subjekts“ nämlich leitet Joël die Konsequenz ab, dass das Denken ‚mechanisiere‘ und damit töte: „das Denken tötet das Objekt, um es zu erkennen; es abstrahiert, d. h. es reißt dem konkreten Objekt, das immer ein Komplex von Merkmalen ist, die einzelnen Stücke vom Leibe“.³⁶ Und mit Bezug auf die Mathematisierung der Welt durch Naturwissenschaften und Technik vermerkt Joël: „Die Zahlen fressen heute die Welt“.³⁷

Schon die zwischen Engagement und Polemik schwankende Diktion zeigt, dass eine solche Erkenntniskritik von einem zutiefst kulturkritischen, dabei jedoch keinesfalls pessimistisch gefärbten Impetus getragen ist. Anders als Klages oder Lessing (die ja eine ganz ähnliche Radikalkritik formulieren) zieht Joël aus dieser Antithese von Leben und Denken nicht die Schlussfolgerung, dass das kulturelle Heil im Rückgang auf ursprüngliche Weisen des Erlebens (bei Klages des Schauens) zu suchen sei. Joëls Kulturphilosophie ist die Suche nach einer „Synthese“, einer „Kultursynthese“ von Anfang an eingeschrieben. Diese sei zwar (auch hierin könnte man eine Parallele zu Klages sehen) einzig durch das „Fühlen“ zu leisten; aber dieses Fühlen verwirkliche sich in der Religion, in der Kunst, vor allem aber in der Poesie.³⁸

In moralischer Hinsicht bedeutet der Rekurs auf den Lebensbegriff auch für Joël eine Erweiterung des Geltungsbereiches traditioneller Ethik und Moral:

Über die Menschheit hinaus, unter sie hinab gilt die moralische Forderung als organische gerade so weit, als es Organisches gibt. Es gibt Moral gegen Tiere und Pflanzen, weil sie leben; es gibt vielleicht noch Moral gegen Dinge, die organisch hervorgebracht sind, gegen Schöpfungen der Kunst und andere Werke, in denen Leben sich abgesetzt hat, gegen alles, an dem eine innere Ordnung zerstört werden kann.³⁹

Eine solche Entgrenzung der Moral, die von der ethisch relevanten Existenz verschieden enger und weiter „Lebenskreise“ ausgeht, beruft sich auf einen Lebensbegriff, der über dessen biologische Fundierung eindeutig hinausgeht. Indem das Prädikat ‚lebendig‘ (im Sinne von ‚organisch‘) ferner mit ‚organisiert‘ (im Sinne von ‚eine innere Ordnung habend‘) identifiziert wird, ist der normative Geltungsbereich der Ethik verlassen. Aus dem Lebensbegriff eine Ehrfurchtsethik abzuleiten (wie dies ja Schweitzer tut, auf den sich Joël in einer späteren Schrift⁴⁰ beruft), ist insofern plausibel und legitim, als es den Geltungsbereich von Ethik zwar auf Tiere und Pflanzen erweitert, sich dabei aber auf einen Lebensbegriff bezieht, der qua Mitgeschöpflichkeit eine appellative Autorität aufweist. Dies ist bei Joëls Ausdehnung des ethischen Geltungsbereiches auf prinzipiell alle von Menschen herzustellenden Artefakte offensichtlich nicht der Fall. Auch Joël weist zwar darauf hin, dass das Mitfühlen ein originärer, geradezu naturnotwendig-intuitiver Affekt sei, der nicht erst durch ein künstliches Hineinversetzen in die Person des Anderen entstehe: Der Andere, so Joël, sei daher immer als „gefühlte Lebenseinheit“ gegeben.⁴¹ Aber gerade diese Bestimmung lässt nicht recht einsichtig werden, wie eine Ausdehnung auf prinzipiell alle Artefakte konzeptionell zu denken sei. Gerade das Prinzip „Wir fühlen mit allem, was lebt,

³⁶ Joël (1912: 212).

³⁷ Joël (1902: 47). Dieser Topos ist ja dann in Husserls *Krisisschrift* unter dem Schlagwort der (auf Galilei zurückgehenden) „Mathematisierung der Natur“ aufgenommen worden: Husserl GW VI, S. 20-60.

³⁸ Joël (1902: 248) bestimmt Poesie als „Weltbelebung durch Welteinigung, Weltverähnlichung, Weltbefreundung“.

³⁹ Joël (1902: 244):

⁴⁰ Joël (1934: 859).

⁴¹ Joël (1902: 251f.).

weil wir selber leben⁴² widerspricht einer solchen Entgrenzung.

Erst in seiner späten Schrift *Wandlungen der Weltanschauung* (die zwar hinsichtlich ihrer historischen Einordnung in die Nachgeschichte der Lebensphilosophie gehört, hinsichtlich ihrer Thematik eher als ihr Nachsommer anzusehen ist) hat Joël diesen Bezug auf zeitgenössische empirische Befunde explizit verstärkt. In dieser materialreichen, fast schon genialen Summe lebensphilosophischen Denkens setzt Joël zunächst ‚Leben‘ von Daseinserhaltung ab: „Denn Leben beginnt erst dort, wo es über das bloße Dasein hinausgeht“.⁴³ Dieses Hinausgehen wird auch explizit auf Simmels Bestimmung der Transzendenz des Lebens als Mehr-Leben und Mehr-als-Leben bezogen.⁴⁴

Auch Nietzsche wird als Ahnherr lebensphilosophischen Denkens ausführlich gewürdigt. Dessen Grundgedanken sieht Joël im Hinausgehen über das bloße Dasein, in der „Erhebung“ über den Positivismus, in der Opposition gegen den überbordenden Historismus seiner Zeit – alles Tendenzen, die nach Joëls Lesart die Autonomie des Individuums bedrohten. „Der neue Rittergeist“,⁴⁵ den Joël für die zeitgenössische Philosophie teils fordert, teils bereits als historisches Faktum diagnostiziert, besteht gerade in der (auch in gesellschafts- und kulturkritischer Absicht formulierten) ethischen Erhebung einerseits über die nurlebendige Natur, andererseits aber auch in der gesellschaftlich verpflichtenden Apotheose des gebildeten, kultivierten Menschen, in der planmäßigen gesellschaftlich-kulturellen Elitebildung also.⁴⁶

Zur Legitimierung dieser ethisch motivierten Konzeption gegen die „Entwesentlichung des Lebens“ beruft sich Joël auf den „Freiheitssinn, die innere Selbständigkeit, die aus dem bloßen Dasein zum Leben adelt“.⁴⁷ Dieser ‚Freiheitssinn‘ im Sinne von Selbstbestimmung wird weiterhin als biologisches Grundcharakteristikum alles Organischen und Lebendigen genannt:

Unsere Biologen wissen es: das entscheidende Kennzeichen, mit dem sich das Lebendige über das Tote, das Organische über das Mechanische erhebt, ist die Selbstbestimmung oder, wie moderne Biologen es nennen, die Selbstregulation.⁴⁸

Auch wenn eine solche Interpretation von (biologischer) Selbstregulation als Wille zur Selbstbestimmung alles andere als empirisch valide ist, wird doch das Bestreben deutlich,

⁴² Joël (1902: 245).

⁴³ Joël (1934: 859) – wenn auch die im Text unmittelbar folgende Anmerkung Joëls: „Denn das bloße Dasein ist leer und kann auch tot sein“ zumindest missverständlich ist, da bei einer solchen Ausweitung des Daseinsbegriffes eine Differenzierung vom Seinsbegriff nicht mehr erkennbar ist.

⁴⁴ Der Lebensphilosophie fühlt sich Joël hingegen, obwohl der Begriff des Lebens gerade auch in der genannten Spätschrift die zentrale Rolle einnimmt, explizit nicht zugehörig, seine Haltung ist vordergründig von Ablehnung und Absetzung bestimmt – vgl. Joël (1928: 21), wo im Gegensatz zum Historismus die Lebensphilosophie als schwärmerisch-unkritischer Lebensrausch beschrieben wird: „Und auf der anderen Seite ließen gleichzeitig die bloßen ‚Lebensphilosophen‘ das Leben in emotionaler Denkfremdheit sich austoben“. Wie bereits die bisherigen Analysen gezeigt hatten, ist einem solchen Selbstzeugnis insbesondere im Fall der Lebensphilosophen stets mit methodischer Skepsis zu begegnen; so auch im Fall Joëls: Die Verwendung des Begriffs „Seele“ als Lebensprinzip, die Entwicklung einer kulturkritischen Sicht aus diesem Lebensbegriff, die hieraus entwickelte Begriffskritik, die Differenzierung von Leben im Sinne der „Daseinserhaltung“ von einem ethischen Lebensbegriff – all dies sind Elemente, die Joëls Denken, seinen eigenen kritischen Einlassungen zum Trotz, hinlänglich als späten Vertreter eines genuin *lebensphilosophischen* Denkens qualifizieren.

⁴⁵ So der Titel des abschließenden XXI. Kapitels in Joël (1934).

⁴⁶ Für dieses etwas pathetisch klingende Konzept ist unzweifelhaft Nietzsches „Pathos der Distanz“ als vorbildlich anzusehen, auf den sich Joël auch mehrfach und ausdrücklich beruft. Anders als Nietzsche (bei dem dieser Aspekt zwar auch mitschwingt, aber nicht in den Vordergrund tritt) streicht Joël jedoch sehr deutlich auch die „Ehrfurcht vor dem, was unter mir ist“ heraus, die aus einer solchen Elitebildung resultiere. Mit einem solchen Rittergeist sei daher willkürliches Junkertum nicht vereinbar. Ehrfurcht wird hier – und zwar unter Berufung auf Albert Schweitzer – als Ehrfurcht und *Verantwortung zur Fürsorge* verstanden (Joël 1934: 858f.).

⁴⁷ Joël (1934: 860f.).

⁴⁸ Joël (1934: 860).

unter Berufung auf lebenswissenschaftliche Befunde (hier die Selbstregulation⁴⁹) eine Weltanschauungsphilosophie zu begründen, die letztlich auf allgemeingültige ethische Positionen hinauswill. Individualität als kulturbestimmendes, kulturformendes Prinzip wird für den späten Joël zu einer aus der Kulturkrise befreienden Lösung. Aus dem Prinzip „Alles, was lebt, *lebt individuell*“⁵⁰ leitet Joël die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf die starke, geniale (in seiner eigenen Diktion: „ritterliche“) Individualität ab, die Wiederentdeckung der Unterschiede und den Widerstand gegen die auch schon von Nietzsche kritisierte „Gleichmacherei“ und Nivellierung der Moderne.

Hierfür wird interessanterweise ausgerechnet Hegel als Gewährsmann herangezogen, allerdings eines lebensphilosophisch gedeuteten und umgedeuteten Hegel. Zunächst nämlich wird Leben als Einheit dreier „Lebensfunktionen“⁵¹ – Denken, Wollen und Fühlen – gefasst. Diese Lebensfunktionen existierten in einer biologischen Periodik „in Atem und Pulsschlag, in Blutkreislauf und Stoffwechsel, in Wachsen und Welken, Wachen und Schlafen, Hunger und Sättigung, Anspannung und Entspannung“.⁵² Diese Periodik, als Grundcharakteristikum des Lebens gefasst, versucht Joël nun als historisches Formungsprinzip der (deutschen) Geistesgeschichte nachzuweisen.⁵³ Diese als Grundbestimmung des Lebens gefasste Periodik läuft nun in Joëls Argumentation nicht auf einen Relativismus der Beliebigkeit der Positionen hinaus. Im Gegenteil – auf Vermittlung, und zwar ganz im hegelschen Sinne, ist Joëls Kulturphilosophie angelegt. Hegels Dialektik wird hier, und zwar ganz entgegen der noch im späten 19. vorherrschenden Lesart, in eine organische Dialektik umgedeutet, genauer gesagt in eine Dialektik, die die philosophiehistorischen Positionen nicht einfach nebeneinander bestehen lässt, sondern sie miteinander vermittelt. Dies ist die Erkenntnis, die nach Joël über den Relativismus hinausführe:

Er [der Relativismus, D. S.] sieht nicht, daß jede Weltanschauung irgendein Lebensrecht hat, einen Wahrheitsanteil; er sieht auch nicht, daß alle in ihrer Einseitigkeit sich gerade ergänzen und darum ablösen müssen wie die Funktionen eines Organismus und ferner nicht, daß gerade ihr Wechsel nicht nur lebensnotwendig, sondern fruchtbar ist.⁵⁴

Dieser Auffassung, so verständlich und verdienstvoll sie angesichts der tief greifenden philosophiehistorischen Dissenzen des 19. Jahrhunderts (bes. Relativismus und Historismus) auch sein mag, liegt eine Unterdifferenzierung der philosophiehistorischen Kategorien ‚Wechsel‘ (oder wie Joël sagt: „Periodizität“) einerseits und ‚Entwicklung‘ andererseits zu Grunde. Durch die Berufung auf den Begriff ‚Leben‘ macht Joël zwar plausibel, dass der Wechsel in der Geistes- und Kulturgeschichte als quasi ‚organische‘ Periodik zu verstehen sei. Das anfangs formulierte Ziel einer Vermittlung, einer Versöhnung der verschiedenen Positionen zielt jedoch auf mehr ab, nämlich auf eine positive Entwicklung. Joël lehnt diesen Begriff zwar zugunsten des Begriffs ‚Periodizität‘ (letztere verstanden im Sinne eines natürlichen Rhythmus) ab.⁵⁵ Das hier verfolgte Ziel wird damit jedoch notwendigerweise verfehlt. Denn eine Vermittlung, die nicht nur ein fauler geistesgeschichtlicher Kompromiss, sondern eine „dialektische“⁵⁶ Versöhnung bestehender Positionen sein will, muss

⁴⁹ Joël (1934: 922) nennt Schaxel, Roux und Gurewicz als Vorläufer des Konzepts der Selbstregulation. Hier scheint vor allem das Werk von Wilhelm Roux maßgeblich zu sein, der bereits mehr als 30 Jahre zuvor den Aufsatz *Über die Selbstregulation der Lebewesen* veröffentlicht hatte (Roux 1902).

⁵⁰ Joël (1934: 923).

⁵¹ Joël (1928: 11).

⁵² Joël (1928: 23).

⁵³ Joël (1928: 23).

⁵⁴ Joël (1928: 14).

⁵⁵ Joël (1928: 21f.).

⁵⁶ Joël (1934: 533-536).

notwendigerweise den Anspruch einer immanenten historischen *Weiterentwicklung* eben jener Positionen erheben. Die bloße Periodizität im Sinne eines organischen Wechsels reicht hier nicht aus, weswegen sich Joël an der Erklärung dieser Stelle oft in unpräzise und allgemeine Vergleiche flüchtet.

Diese begriffliche Inkonsequenz kommt auch in Joëls Systembegriff zum Ausdruck. Aus dem ‚organischen‘ Geschichtskonzept wird letztlich gefolgert, dass „alles Lebendige nur als Einheit der Vielheit, *zuletzt als System* faßbar ist“.⁵⁷ Gleichsam als hätte es nicht einen Nietzsche, einen Simmel, einen Dilthey und ihre Opposition gegen das Systemdenken Hegels gegeben, wird hier die Geschichtskonzeption des Organischen wieder mit der Systemidee identifiziert, um nicht zu sagen: kurzgeschlossen, indem stillschweigend die Annahme eingeführt wird, dass das Fassen der Einheit der Vielheit, also des Prinzips des Organischen, nur als System möglich sei. Hieran ändert auch die Bemerkung Joëls nichts, dass Geschichte als Kulturprozess „bis zum Geist sich steigendes Leben“ sei: „denn der Geist ist organischer, ist lebendiger als die Natur“.⁵⁸

Auch wenn eine solche Geistkonzeption unverkennbar die Züge der Vernunftkritik des 19. Jahrhunderts trägt, so lässt sich auch hier der Anklang an Hegel und sein Konzept von der Verlebendigung des Geistes erkennen. Die Orientierung an Hegel und seiner Geschichts- und Systemkonzeption ist also überdeutlich, was sich auch daran zeigt, dass Hegels System wiederholt als „Selbstüberwindung der Logik“⁵⁹ bezeichnet wird. Sogar von einem geschichtlichen „Weltgeist“⁶⁰ ist bei Joël, und zwar in explizit affirmativem Sinne, die Rede. Die Rückbesinnung auf eine ‚ritterliche‘, d. h. durch die philosophischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts (Historismus, Relativismus, Irrationalismus) geläuterte Individualität ist also für Joël die adäquate Antwort auf die Kulturkrise des beginnenden 19. Jahrhunderts (und auch noch auf die ‚Kulturnot‘ der Weimarer Republik unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges): Dieses Prinzip der ‚Logik der Differenz‘⁶¹ ist daher bei Joël auch ausdrücklich politisch gemeint:

Selbst *Panuropa*, das mit seinem monistischen, unitarischen Ideal ins 19. Jahrhundert zurückgreift, strebt [...] zunächst auf wirtschaftliche Einigung, läßt aber kulturelle Verschiedenheit zu, die bleiben muß, wenn Albert Schweitzer mit seinem Ideal der neuen Renaissance aus dem Ethos der Persönlichkeit mehr Recht hat als der Friedhofsgärtner Spengler.⁶²

Joël will also sein Plädoyer für die starke Individualität als ein Plädoyer für ein „Ethos der Persönlichkeit“ verstanden wissen (das jedoch, wie er im Folgenden ausführt, vom Ideal mitmenschlicher „*Verschwisterung*“ und „*Verbrüderung*“⁶³ getragen ist). Es ist eine zutiefst optimistische Weltsicht, die Joël hier vertritt. Die geistige Krisis, die er bereits zu Beginn des 20. Jahrhundert diagnostiziert hatte, ist für ihn eine „Entwicklungskrankheit“, eine geradezu logische Folgerung der „Hybris des 19. Jahrhunderts, das die Welt um jeden Preis aus jedem Winkel zur Einheit kehren, binden, glätten, mischen wollte“.⁶⁴ Aus der Opposition gegen dieses Nivellement resultiert für Joël die Forderung, „das *ganze* monistische Jahrhundert [zu] überwinden“.⁶⁵ Das „*ganze* monistische Jahrhundert“: Damit ist Driesch ebenso gemeint wie der von Joël so genannte „Monismus der

⁵⁷ Joël (1928: 19) – Hervorh. hinzugefügt.

⁵⁸ Joël (1928: 28).

⁵⁹ So schon in Joël (1914: 83).

⁶⁰ Joël (1928: 19).

⁶¹ Joël (1934: 921).

⁶² Joël (1934: 933).

⁶³ Joël (1934: 933).

⁶⁴ Joël (1934: 944).

⁶⁵ Joël (1934: 945).

Identitätsphilosophie“ Schellings, Schleiermachers und Hegels.⁶⁶ Überwindung des Monismus meint im Sinne Joëls daher: Überwindung der Identitätsphilosophie *und* Überwindung aller derjenigen Ansätze in Lebenswissenschaften und Philosophie, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, zugunsten einer einheitlich konsistenten Weltanschauung die Unterschiede der Individualitäten auf allen Ebenen zu leugnen. Das Plädoyer für die Wiederentdeckung der Individualität als Bedingung für die Neubelebung eines Persönlichkeitsethos – das ist das Programm, das Joël in seiner Spätphilosophie vertritt.

⁶⁶ Joël (1934: 945) – mit „Monismus der Identitätsphilosophie“ ist jedoch, wie Joël wenig später ausführt, nichts anderes gemeint als dass diese drei Autoren den „Gegensatz von Sollen und Sein“ bestritten hätten. Abgesehen von der Pauschalisierung, die in diesem Urteil liegt, ist der dieser Beurteilung zugrunde liegende Sprachgebrauch auch insofern problematisch und zumindest erklärungsbedürftig, als der Begriff ‚Monismus‘ hier in einer philosophisch untypischen Weise gebraucht wird. Hier wie auch an anderen Stellen im Werk Joëls drängt sich der Eindruck auf, dass die philosophische Stringenz zuweilen allzu vorschnell einer philosophiehistorisch konkludenten Darstellung geopfert wird.

